

weichende Akzente – speziell im Blick auf einen vornehmlich induktiv-exegetischen Umgang mit der Bibel (der sich aber kaum von der neueren stark exegetisch bestimmten Richtung des wissenschaftlichen Fundamentalismus unterscheidet). So bleibt die Hauptdifferenz, daß Maier, verwurzelt in der Geschichte des Pietismus, die Mehrdimensionalität des Schriftverständnisses festhalten möchte, das der wissenschaftliche Fundamentalismus strenger am *sensus literalis* ausrichtet.

Dieses Buch verdient weite Verbreitung. Ich habe lange nicht mehr ein Buch gelesen, das so konstruktiv und argumentativ zur biblischen Erneuerung der Theologie beiträgt.

*Helge Stadelmann*

---

Rudolf Keller. *Der Schlüssel zur Schrift: Die Lehre vom Wort Gottes bei Matthias Flacius Illyricus*. Hannover: Lutherisches Verlagshaus, 1984. 211 S. DM 25,—.

---

Gott „will niemand den geyst noch glauben geben on das eusserliche Wort..., so er dazu eyngesetzt hat“ (W.A. VIII, S. 136). Diesem Lutherzitat von 1525 ist zu entnehmen, daß die Frage nach der Bedeutung der Schrift keineswegs nur ein aktuelles Problem darstellt. Wenn darum heute eine lebendige Diskussion hinsichtlich der Hermeneutik im Gange ist, und die Frage der Schriftlehre die Christenheit nach wie vor als „heißes Eisen“ beschäftigt, scheint es unverzichtbar, in diesem Zusammenhang auch die Stimmen der Reformation zur Geltung kommen zu lassen.

Rudolf Keller weist in seiner Dissertation auf eine solche Stimme, indem er die Schriftlehre von Matthias Flacius untersucht. Dabei beleuchtet er einen Mann, dessen Anliegen in der Bibelfrage es dringend zu bewahren gilt. Das Leben des 1520 in Illyrien geborenen, von Humanismus und Luthertum gleichermaßen beeinflussten Theologen, zeugt von ungewöhnlicher Schaffenskraft und ausgeprägter Streitbarkeit. Als markanten Repräsentanten der Gnesiolutheraner sehen wir ihn unter anderen in die Auseinandersetzungen des adiaphoristischen, des majoristischen, des osiandrischen und des synergistischen Streits involviert. Daraus erklärt sich auch sein unermüdliches Verfassen von Kampfschriften.

## 1. Die Kontroverse zwischen Schwenckfeld und Flacius

Besonders anhand dieser Art von Werken erläutert Keller den Streit zwischen Caspar von Schwenckfeld und Flacius. Durch eine Fülle von Belegmaterial gelingt es dem Autor, der hier einen Schwerpunkt seiner



Arbeit setzt, die Positionen der in den fünfziger Jahren stattgefundenen und oftmals sehr polemisch geführten Diskussion deutlich zu machen.

a. Die Schwärmerei von Schwenckfeld: *verbum internum* statt *verbum externum*

Schwenckfeld (1489-1561), ein Landedelmann aus Schlesien, wurde aufgrund seiner Haltung in der Schriftfrage von lutherischer Seite als „Schwärmer“ gebrandmarkt. Obwohl er der Bibel als Zeugnis von Gottes Wort durchaus Wertschätzung entgegenbrachte, bezeichnete er sie andererseits in Anlehnung an Offb 5,1 als ein mit sieben Siegeln versiegeltes Buch, das allenfalls in der Hand des Christen einen Wert habe. Zur Hervorbringung des Glaubens schien sie ihm gänzlich ungeeignet, da er davon überzeugt war, „das Gott nicht durch Mittel/sonder on alles Mittel der Creaturen oder eusserlichen dinger die seligkeit inn der Seelen des menschs durch den ainigen Mittler Jesum Christum würckt im hailigen gaiste“ (Corpus Schwenckfeldianorum 12, S. 501,12-14).

Schwenckfeld betonte die alleinige Wirksamkeit des *verbum internum*, der unmittelbaren Stimme Christi, weil er Gottes Souveränität nicht mit der Bindung an äußere Mittel oder Werkzeuge in Einklang bringen konnte. Er verfocht darum die Unabhängigkeit Gottes vom schriftlichen wie vom mündlichen Wort der Prediger, was eine Entsprechung in der Gleichsetzung von Wort Gottes und Christus fand. Allein die zweite Person der Trinität konnte für Schwenckfeld Anspruch auf dieses Prädikat haben. Nicht der Buchstabe, sondern Christus sollte herrschen. Nicht der Buchstabe, sondern Christus sollte selig machen.

Die Hervorhebung der unmittelbaren Christusbeziehung ging einher mit der Sicht, daß zwischen der Zeit der biblischen Gestalten und der Gegenwart Schwenckfelds keinerlei Unterschiede bestünden, da das innere Wort Christi ohne temporale Begrenzung zu vernehmen sei.

Keller stellt somit Schwenckfeld als einen Feind jeglichen Instrumentalismus dar, für den Gott dann nicht mehr Gott sein konnte, wenn man ihn in einer Bindung an ein unklares Buch oder an nicht selten unwürdige Prediger glaubte. Die Majestät Gottes und die Niedrigkeit der Schrift konnten in den Augen Schwenckfelds nicht zusammengebracht werden. Daß dies auch mit einer Christologie zu tun hat, die das *vere homo* stark unterdrückte, erweist Keller im Zusammenhang mit der Darstellung der Position von Flacius.

b. Die Forderung von Flacius: Die Exklusivität des äußeren Worts  
Die teilweise heftigen Reaktionen des Illyrers suchten Schwenckfeld als einen vom Satan angestifteten Verächter der Schrift zu entlarven: „Wie konnte man aber ... teuflischers / erdenken/ damit man die heilige



schriftt ... vernichtigete/ vnd verhonlehelte/ denn eben diese ... Schwenckfeldische schwermerey?“ (Vom fürnemlichem Stücke/ punctt/ oder artickel der Schwenckfeldischen schwermerey [1553?], B1b). Gerade als Kirchenhistoriker wußte Flacius um die verheerenden Folgen einer Vernachlässigung der Schrift, die er unmißverständlich als Wort Gottes bezeichnete.

Er proklamierte die Schrift als klares, ansprechendes und von Gott autorisiertes Wort. Nicht toter Buchstabe sei die Bibel, sondern glaubensschaffendes Mittel (Joh 20,30f). Nicht totes Wort seien die Predigten der Pfarrer, sondern lebendiger Ruf zu Christus (Joh 17,20). Für Flacius gab es keinen Zweifel daran, daß sich der Glaube nach der Schrift richte und nicht umgekehrt wie bei Schwenckfeld.

Dem entspricht sein Eintreten für die allein auf äußerem Weg stattfindende Ansprache Gottes an den Menschen, wofür er genug Belegstellen in der Schrift selber fand (z.B.: Mt 28,18-20; 1Kor 1,18; 2Tim 3,16f; 2Petr 1,19). Flacius deutete die Wirksamkeit von schriftlichem und mündlichem Wort als ein dem Menschen helfendes Entgegenkommen Gottes, dessen gnädige Zuwendung gerade in der Einsetzung des Worts als ein Werkzeug zum Ausdruck komme.

In der Abgrenzung gegen Schwenckfeld vertrat Flacius die Zusammengehörigkeit von Geist und Buchstabe, weil nur dann auch von der *efficacia* der Schrift gesprochen werden konnte. Die Grundlagen für die Wirksamkeit des externen Worts entdeckte Flacius eigentlich erst in der Beachtung der christologischen Dimension. Zum einen bestätigte Christus als der Gekommene die Schrift, zu deren Gebrauch er durch eigenes Vorbild aufforderte, zum anderen sah Flacius in der Niedrigkeit der Schrift eine Analogie zur Inkarnation des Gottessohns. Im Unterschied zu Schwenckfeld betonte er das *vere Deus* und das *vere homo* gleichermaßen, was er auf seine Schriftlehre übertrug. Die Bibel war für ihn ganz Gotteswort, zugleich aber ganz durch Menschen gesprochenes und damit in „Knechtsgestalt“ (Phil 2,7) vorfindliches Wort.

## 2. Die *Clavis Scripturae Sacrae*: Christus als der Schlüssel zur Schrift

Keller stellt in einem zweiten Schritt Flacius als versierten Experten vor, indem er dessen großes Werk zu Auslegungsfragen der Schrift (1567) im Anschluß an die Darstellung der Schwenckfeld-Kontroverse erläutert.

Auffällig ist hier die Zurückhaltung von Aussagen bezüglich des Inspirationsvorgangs. Der Illyrer kann nicht einfach den Befürwortern der Verbalinspiration zugerechnet werden. Hatte er zwar noch 1546 festgehalten: „*Quod sacra scriptura integre, non tantum consonantibus, sed et uocalibus inde ab initio scripta fuerit...*“ (*regulae et tractatus*,



1551, 142-160), so äußerte er sich in der *Clavis* relativierend dahingehend, daß er die ganze Schrift als von Gott eingegeben wußte, jedoch auch die Persönlichkeit und Bewegungsfreiheit bei den Schreibern annahm.

Alles zielt in der *Clavis* dann wieder auf Christus, den Inhalt und Verstehensschlüssel (Lk 24,45) der Schrift.

#### Ein Resümee

Rudolf Keller gelingt es durch äußerst gründliche Darstellung, auf einen Theologen aufmerksam zu machen, der als keineswegs „biblizistischer“ Schriftforscher dazu aufrief, die Bibel nicht zu „verhöhneln“, sondern sie als Gottes Wort an uns ernstzunehmen. Die Arbeit Kellers bietet eine gute und zudem erschwingliche Gelegenheit, die Bibeldiskussion einer Periode des 16. Jahrhunderts historisch nachzuverfolgen und als Hilfe in die gegenwärtige Auseinandersetzung um die Bedeutung der Schrift aufzunehmen. In einer Zeit, in der die Schrift wegen Unglaubens oder Schwärmerei ihre zentrale Bedeutung zu verlieren droht, ist das Bekennen zu ihr als dem Wort Gottes an uns gefordert.

Ulrich Scheffbuch

---

Erich Lubahn und Otto Rodenberg (Hg.). *Lebendige Hoffnung: Apokalyptik als zentrales Thema der Theologie*. Theologische Studienbeiträge, 2. Stuttgart: Christliches Verlagshaus, 1989. 176 S. DM 19,80.

---

Die apokalyptischen Schriften oder Schriftteile gehören zweifelsohne zu den umstrittensten, am wenigsten verstandenen und am meisten gemiedenen Abschnitten der Heiligen Schrift. Und seit Klaus Kochs „Streitschrift über ein vernachlässigtes Gebiet der Bibelwissenschaft“, *Ratlos vor der Apokalyptik* (Gütersloh 1970), sollte es klar sein, daß wir weder in der Lage sind, „Apokalyptik“ eindeutig zu definieren noch über ihre Ursprünge klare Aussagen machen können.

Von daher ist es zu begrüßen, daß E. Lubahn das von ihm ausgerichtete Ferienseminar für Studierende der Theologie im Februar 1989 dem Thema der Apokalyptik widmete. Die dabei vorgetragenen Bibelarbeiten und Referate liegen in diesem Sammelband vor. Gemäß der Tradition dieser Ferienseminare verbinden sich dabei wissenschaftliche Arbeit, gemeinsames Leben und seelsorgerliche Begleitung. Gerade der letzte Aspekt ist allen Beiträgen abzuspüren. Die Referate selbst zeigen bemerkenswerte Unterschiede, sind sich aber in der Bewertung der Apokalyptik als zentralem Thema der Theologie einig. Den meisten Beiträgen folgen Anmerkungen, die eine Überprüfung der